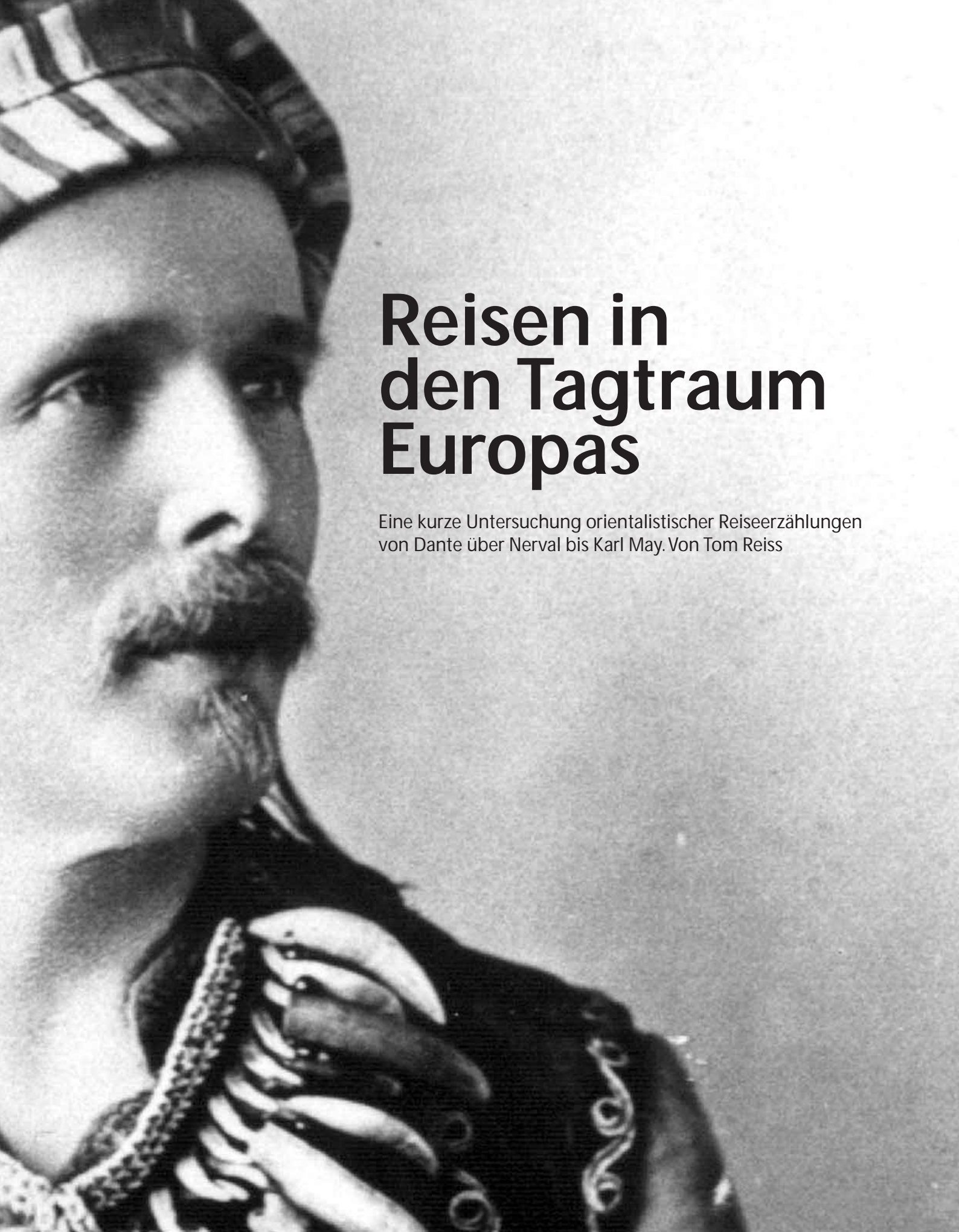


Aspirin fürs Volk:

Karl May alias Kara Ben Nemsî lindert mit seinen spannenden Geschichten aus dem Orient die Identitätskrise der Deutschen. Auch wenn er selbst nie dort gewesen ist.



Reisen in den Tagtraum Europas

Eine kurze Untersuchung orientalistischer Reiseerzählungen
von Dante über Nerval bis Karl May. Von Tom Reiss

Im Morgenland gehören farbenprächtige Umzüge
zu den religiösen Festen



Die exotischen Illustrationen und informativen Erläuterungen
sind enthalten in der 1963 erschienenen Ausgabe von Karl
Mays Roman „Durch die Wüste“.

„Wir reisen in Kurdistan, um zu sehen, was es hier
für Menschen, Tiere und Pflanzen, für Städte und
Dörfer gibt.“

Diese Behauptung stammt von Kara Ben Nemsî, dem Protagonisten und Ich-Erzähler von Karl Mays 1892 erschienenen Roman „Durchs wilde Kurdistan“, dem zweiten Band seines Orient-Zyklus. Und ‚Karl, Sohn der Deutschen‘ (dafür soll der Name ‚Kara Ben Nemsî‘ stehen), der wie später die Figur des Old Shatterhand aus Mays Wild-West-Romanen den Autor selbst verkörpern soll, ist mit dieser Aussage noch bescheiden: Neben der Besichtigung der regionalen Flora und Fauna begibt sich Kara Ben Nemsî, stets begleitet von seinem treuen Gehilfen Hadschi Halef Omar, in waghalsige Abenteuer, rettet Damen in Not, jagt Bösewichter, verbreitet das Christentum und schlägt sich ganz allgemein herum mit dekadenten Törkinnen und Törken, hinterhältigen Albanerinnen und Albanern, arroganten Araberinnen und Arabern und blutdürstigen Kurdinnen und Kurden.

Es gibt kaum einen beleidigenden Stereotypen, den Karl May in seinen – in ihrer Form autobiographischen – Ausführungen auslöst, kaum eine Instanz, in der die Prosa übers Drittklassige hinausginge, aber gleichzeitig kaum eine Gruppe von Erzählungen, die bezeichnender für die Tradition des Reiseromans wäre. Denn nicht nur erfreuten und erfreuen sich Mays Romane begeisterter Popularität – sie speisen sich aus und verweisen auf eine lange literarische Praxis, bei deren hauptsächlichem Effekt es sich um nichts weniger handelt, als das Bild und die Wirklichkeit des Orients in der Wahrnehmung ganz Europas. Es geht mir um den Orientalismus.

Die Vampire des 19. Jahrhunderts

Der Orientalismus als expliziter Forschungsbereich wurde im Rahmen des Konzils von Vienne im Jahr 1312 ins Leben gerufen. Es ging dabei hauptsächlich um Kirchenpolitik (etwa den Entzug päpstlicher Unterstützung für den Templerorden) – aber außerdem wurde für verschiedene europäische Universitäten die Einrichtung von Lehrstühlen für

Griechisch, Hebräisch, Aramäisch und Arabisch angeordnet. Damit markiert das Konzil den Beginn zweier Dinge: einerseits der Studie der orientalischen Kulturen und Sprachen in Europa – aber andererseits überhaupt erst die Konstitution und Konstruktion des Orients als einem in sich geschlossenen, homogenen Ganzen. Mit dem 14. Jahrhundert beginnt die westliche Welt, den Orient zu sehen und zu untersuchen. Damit schafft sie die Grundlage für den Höhepunkt orientalistischer Ambitionen vier Jahrhunderte später. Denn im 18. Jahrhundert beginnt die literarische Romantik im Zuge der Aufklärung, den Orient zu erobern. Freizügigkeit und Eskapismus, Sturm und Drang gekoppelt mit den Beginnen des Enzyklopädismus treiben etablierte und obskure Schriftsteller Europas gleichermaßen gen Osten; die meisten dieser Reisen finden ihren Weg zwischen Buchdeckel und dann in die gierigen Hände begeisterter daheim gebliebener Landsleute.

Die orientalistischen Reiseberichte beschreiben den Orient, indem sie ihn erschaffen

Der Orientalismus wird zur Mode und zur Populärwissenschaft. Wissenschaftliche Abhandlungen und Archive werden schnell abgelöst von diesen literarischen Reiseberichten. Im Zeitraum zwischen dem frühen 19. und frühen 20. Jahrhundert erscheinen in Europa hunderte literarische Reiseberichte, die sich mit dem Orient beschäftigen – unter anderem von Lord Byron, Goethe, Gérard de Nerval und Victor Hugo. Letzterer bemerkt im Jahr 1829 treffend, was im Zeitalter Ludwigs XIV. der Hellenismus (also die kulturelle Sonderstellung der griechischen Antike) gewesen sei, sei nun der Orientalismus. Karl May allein veröffentlicht zwischen 1892 und 1909 über ein Dutzend Orient-Reiseromane. Um sich bildlich vor Augen zu führen, welche Rolle der Orient für die Unterhaltungskultur dieser Zeit spielt, hilft vielleicht folgender Vergleich: Was für uns Zombies und Vampire sind, ist für das 19. Jahrhundert der Orient. Byrons „The Giaour“ ist, um kurz bei dieser Analogie zu verweilen, übrigens nicht nur ein Gedicht über den Orient. Es handelt gleichzeitig auch als einer der ersten literarischen Texte von einem Vampir.

Nord und West und Süd zersplittern

Die wohl größte Gemeinsamkeit all dieser wissenschaftlichen, pseudowissenschaftlichen und literarischen Reiseberichte ist wohl der Umstand, dass sie alle den Orient beschreiben, indem sie den Orient erschaffen. Im Jahr 1978 veröffentlicht Edward Said

(1935-2003), geboren in Jerusalem als Sohn palästinensischer Eltern, ist Autor der 1978 erschienenen Abhandlung „Orientalism. Western Conceptions of the Orient“. Bei diesem Text handelt es sich um eines der wichtigsten Grundlagenwerke postkolonialistischer Forschung. Darin vollzieht Said in großem Detail die abendländische Entwicklung des Orientalismus in Wissenschaft, Kunst, Literatur und Religion nach. Er argumentiert, orientalistische Strukturen seien ein vom kolonialistischen Europa konstruiertes Dispositiv, das nicht auf realen Gegebenheiten, sondern vielmehr auf diskursiven Verfahren beruht, anhand derer die entsprechenden Forscher und Künstler von einem imaginären Orient ausgehen, den sie dann durch ihre Werke überhaupt erst als politische, historische und kulturelle Einheit erschaffen.

seine bahnbrechende postkolonialistische Studie „Orientalism“, in der er sich bemüht, die Geschichte des Orientalismus einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen – und er kommt zu dem Ergebnis, dass europäische Schriftsteller und Gelehrte über die Jahrhunderte den Orient überhaupt erst „artikulieren“, ihn als „großen komplementären Gegensatz“ zu sich selbst erschaffen. Diese komplementären Gegenüberstellungen sind immer schon – explizit oder implizit – wertend.

Bereits Euripides' Drama „Die Bakchen“ betont den östlichen Ursprung des Gottes Dionysos, der mit seinen Orgien, seiner Rauschlust und Cholerik dem reflektierten, vernunftgebundenen Apollo entgegensteht. Das erste Buch aus Goethes „West-östlichem Divan“ beginnt dementsprechend mit folgenden Versen:



Beduinenfrauen gehen oft unverschleiert





Jesiden-Frau
in charakteristischer Tracht

reisen

Islam und Christentum

Ähnlich wie der Orient auf diese Weise zur Komplementärkopie des Westens wird, wird auch mit dem Islam verfahren, den die orientalistischen Autoren zur Kopie des Christentums machen, mit Mohammed als quasi-Christus. Hierbei ignorieren sie konsequent die individuelle Genese und Historizität des Islam – im Begriff des ‚Mohammedanismus‘ manifestiert sich diese trügerische Analogie besonders deutlich, in der aus Mohammed, dem islamischen Propheten, eine Art islamischer Messias im Sinne Jesu wird. Diese orientalistische Verdoppelung von Christentum/Islam bzw. Christus/Mohammed dient nicht nur als Mechanismus zur Schaffung von Komplementarität, Identität und Vollständigkeit, sondern sie gibt sich die Lizenz zu Urteil und Macht – immer seitens der konstituierenden Instanz, des christlichen Europas. So ergeht es in Dantes „Divina Commedia“⁴¹ Mohammed und seinem Schwiegersohn Ali im neunten Höllenkreis (dem der Spalter und Zwietrachtsäenden) nicht gerade angenehm:

„ (...) Sieh den verstümmelten Mohammed! Vor mir her geht weinend Ali, sein Gesicht ist gespalten vom Kinn bis zum Schopf. Und all die anderen, die du hier siehst, säten im Leben Zwietracht und Spaltung; darum sind sie hier aufgeschlitzt. ... “

*„Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten,
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chisers Quell verjüngen.“*

Dieses Bild, das vom Orient gezeichnet wird, auf Reisen und in Abhandlungen, ist immer schon geprägt von einem fest stehenden Konzept. Said bemerkt treffend, dass beispielsweise Nervals „Voyage“ weniger als eine Sammlung von Eindrücken wirkt, sondern vielmehr als déjà-vu, als Bestätigung des bereits implizit Etablierten.

Auch Saladin, der berühmte Sultan von Ägypten, geht bei Dante nicht ohne Strafe aus: Zwar ergeht es ihm im ersten Höllenkreis noch vergleichsweise milde, doch es ist bezeichnend, dass Saladin, explizit als groß und gerecht beschrieben, dennoch „allein, abseits“ in den Limbus verdammt wird, aus keinem anderen Grund, als dass er Moslem ist, und damit bestenfalls die Kopie eines großen Mannes. Diese holistische Designation des Islam als Christentum zweiter Güte schafft nicht nur das erwähnte Machtgefälle und blockiert eine adäquate Sicht auf ihn – auf zweiter Ebene blenden die orientalistischen Verfahren damit auch die Eigenarten sämtlicher anderen Religionen der von ihnen besprochenen Regionen aus.

Zwar trifft Nerval in der „Voyage“ auf Drusinnen und Drusen und Karl May in „Durch die Wüste“ auf Jesidinnen und Jesiden, doch sind beide gezwungen, diese Religionen starr ins Spannungsverhältnis von Islam und Christentum einzuordnen. So sieht sich Kara Ben Nemsi gezwungen, von oben herab zu konstatieren, Jesidinnen und Jesiden hätten „von allen Religionen nur das Gute für sich genommen“ – was jede Eigenständigkeit des Jesidismus von vorneherein

ausschließt. Und selbstverständlich bezieht sich bei Karl May dieses Pendeln von Verallgemeinerung und Urteil nicht nur auf Religionszugehörigkeit, sondern letztendlich auf jede Person, die ihm auf seinen Orientreisen begegnet – selbst auf seinen treuen Sidekick Hadschi Halef Omar. Denn auch dieser ist selbstverständlich habgierig und leicht mit Geld in Versuchung zu führen; ja, Geld ist „ (...) der Punkt, an dem man jeden Orientalen packen muß, wenn man ihn günstig stimmen will“, schreibt May. Bezeichnenderweise ist Hadschi Halef Omar hier für Kara Ben Nemsis kein Araber, sondern ‚Orientaler‘.

Alles Mögliche, bloß nicht der Orient

Zweifelsohne: orientalistische Berichte und Reisero-mane erfüllen in erster Linie Funktionen, die wenig mit ihrem suggerierten Bedürfnis nach ehrlicher und objektiver Entdeckung und Deskription zu tun haben. Und wenn Edward Said bemerkt, dass der Orientalismus eine Scheinrealität konstruiert, die dem europäischen Westen ein komplementäres Scheinganzes entgegengesetzt, so muss ihm eine kritische Lektüre orientalistischer Texte Recht geben. In Dantes „Commedia“ wird zeitgleich mit dem Konzil von Vienne ein Bild vom Islam gezeichnet und bestärkt, das in direktem Zusammenhang mit den strukturellen Erfordernissen einer Kultur steht, in deren Zentrum die katholische Kirche steht.

Später stillen Goethe, Nerval und andere den Hunger einer noch jungen romantischen Bewegung nach einer großen Alternative zum alten, bekannten Europa, in der Hoffnung, dieses zu erneuern. Und Karl May bietet dem kolonialistischen deutschen Reich ein willkommenes Schmerzmittel für seine Identitätskrise. Unter der oft nur hauchdünnen Verkleidung objektiver Beschreibung richtet sich die Funktion dieser Texte auf alles Mögliche, bloß nicht auf den Orient.

Es ist gleichzeitig unterhaltsam und bezeichnend, dass May nicht nur nie im Orient gewesen war, sondern vor seiner Karriere als Schriftsteller zwischenzeitlich wegen Hochstapelei steckbrieflich gesucht war (er verbrachte auch, am Rande erwähnt, Zeit im Gefängnis und floh aus einem Gefangenentransport). Später spannt sein Herausgeber einen elaborierten Mythos über die Authentizität von Mays Romanen und behauptete zwischendurch, „Karl May habe ALLE Schauplätze seiner Erzählungen ‚selbst bereist‘; erst kürzlich sei er von einem Ausflug nach Konstantinopel zurückgekehrt und zwar mit einem Messer-stich als Andenken.² Und auch als um 1900 bekannt

Robert J.C. Young (*geboren 1950*) ist ein britischer postkolonialistischer Historiker und Kulturtheoretiker. Er ist Autor der Abhandlung „White Mythologies. Writing History and the West“. In diesem Buch wird zum ersten Mal der Postkolonialismus als eigenständiges Forschungsfeld etabliert. Er verfolgt unter anderem die These, dass unabhängig von kolonialistischen westlichen Konstruktionsverfahren Said den Fehler begeht, dem imaginär konstruierten Orient einen imaginär konstruiertes, einheitliches Europa entgegensetzen.

wird, dass May niemals tatsächlich vor Ort gewesen war, minderte das nicht im Geringsten die Wirkung und Autorität seiner Texte für seine begeisterte deutsche Leserschaft.

Aber in all dem scheint eine elementare Schwachstelle der Untersuchungen Sais durch, die wohl am konzisesten von Robert J.C. Young in seiner Abhandlung „White Mythologies“ formuliert wird. Denn Young bemerkt, dass Said in seinen Bemühungen, den orientalistischen Orient als kollektive westliche Fata Morgana zu entlarven, übersieht, dass dieser Gedanke selbst einen kollektiven Westen voraussetzt. Young zufolge macht Said mit dem Orientalismus genau dasselbe, was der Orientalismus mit dem Orient macht, und erlegt sich damit selbst einen fatalen blinden Fleck auf.



Das Gesicht in der Öffentlichkeit zu zeigen gilt bei der islamischen Frau als schamlos





Tom Reiss
hat Literaturtheorie
und Linguistik
studiert, lehrt und
forscht an der LMU
in München und
promoviert zum
Phantastischen bei
Franz Kafka und
Haruki Murakami.
Er ist nicht verwandt
mit Tom Reiss, dem
Autor des Romans
„The Orientalist“.

Neue Bedrohungen für Afrika

Nichtsdestoweniger fährt die ‚westliche‘ Romantradition damit fort, sich ihren eigenen Orient zurechtzuträumen. Romane wie Noah Gordons „Der Medicus“ (im Original „The Physician“) zeigen das Fortbestehen des Orientalismus in all seiner irreführenden Ambition auf, bis weit über seine Hochphase im 19. Jahrhundert hinaus. Aber vielleicht sollte der kritische Blick dennoch seinen Horizont erweitern und sich auf neue Schauplätze richten: Ich denke hierbei an Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit, die befürchten lassen, dass im Sinne dieser kurzen Untersuchung Afrika zu Europas neuem Orient zu werden droht. Werke wie „Die weiße Massai“ und dessen drei Folgeromane der Einzelhändlerin Corinne Hofmann, die strukturell in nichts den Tagträumen der Romantik nachstehen, bestärken diesen Verdacht. Allerdings muss betont werden, dass diese Entwicklung ihren Ursprung wahrscheinlich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat. Erwähnt sei nur Joseph Conrads „Heart of Darkness“. So oder so bleibt zu hoffen, dass Kultur- und Medientheorie mit dieser Entwicklung umzugehen verstehen werden wissen; es bleibt zu hoffen, dass Afrika von diesem speziellen Schicksal verschont bleibt.

Ich bin nicht optimistisch.<

¹ Auch die göttliche Komödie ist guten Gewissens als Reisebericht zu verstehen: Der Erzähler (Dantes Alter Ego), auch „der Reisende“ genannt, wird hier von Vergil durch Hölle und Fegefeuer geleitet.

² Wohlgshaft, Hermann (1994): Karl May. Paderborn: IGEL Verlag, S. 175.

sind die prachtvollen Reiterspiele der Araber noch lebendig

